

Aspekte der gegenwärtigen Beziehung zwischen lutherischen und altorientalischen Kirchen

Martin Tamcke¹

Abstract:

The study briefly presents the contribution of the German Lutheran Church to the development and intensification of its relations with the Eastern Orthodox Churches, emphasizing the presentation of missions of mutual knowledge and support, especially in the last centuries and periods when the atrocities of the Islamist confessional terrorist wars are making more and more victims (emigrants but also martyrs) among Oriental Orthodox Christians.

Keywords:

church relations, mission, Lutherans, Herrnhuters, Copts, Oriental Orthodox,

Anrede (wer wird da sein? Der Metropolit? Der lutherische Bischof? Jemand von der Universitätsleitung?)

Es ist mir eine Freude und bewegt mich tief, dass Sie mich heute ehren für etwas, wozu Sie in gewisser Weise beigetragen haben. Wenn ich in den vergangenen Jahren für die bedrohte orientalische Orthodoxie mich einsetzte, dann hatte ich das Gefühl, da gibt es auch in Rumänien Kollegen und Menschen, die tragen Dich da mit. Dafür sage ich Ihnen Dank im Namen der orientalischo-orthodoxen Christen, die von meiner Arbeit in den letzten Jahren profitierten. Nun bin ich ja zunächst Akademiker, auch wenn ich zugleich versuche, mich den Herausforderungen zu stellen, die aus meiner Arbeit mir zuwachsen in der Verbundenheit mit meinen orthodoxen Mitchristen. Ich habe daher gedacht, es könnte nützlich sein, einmal anhand kurzer Beispiele an die Geschichte echter Zuwendung von Angehörigen meiner Kirche – ich bin Lutheraner – zu den

¹ Prof. Dr. Martin Tamcke, profesor emerit al Universității din Göttingen.

orientalischen Christen zu erinnern. Ich meine, dass sich da Beobachtungen machen lassen, die uns in unserem Miteinander helfen können.

Die ersten Anstrengungen, mit der orientalischen Orthodoxie in Kontakt zu kommen, reichen in die Zeit der Reformation zurück, also in die Geburtsstunden meiner kirchlichen Tradition. Schon Martin Luther wies bei seinem Projekt der Übersetzung der Bibel ins Deutsche auf die Übersetzung der Bibel ins Armenische durch Masrob Maschtoz hin. Aber es ging bald schon über akademisches Wissen klar hinaus.

Dazu gehörte die Idee der Tübinger Theologen, mit der Äthiopischen Kirche in Kontakt zu kommen. Die Idee zur Reise eines protestantischen Theologen nach Äthiopien hatten zwei der herausragenden evangelischen Theologieprofessoren in Tübingen, Jakob Andreaä, Kanzler der Universität, und Martin Crusius, der zu den entscheidenden protestantischen Persönlichkeiten gehörte, die intensiv sich mit der Orthodoxie befassten.² Valentin Cleß aus Knittlingen (1561-1634) „hatte mit 21 Jahren das Angebot angenommen, als Kaufmann verkleidet, ganz auf sich gestellt, in Spanien und Nordafrika das Arabische zu erlernen, um dann mit einer Karawane quer durch Nordafrika zu reisen und den Versuch zu wagen, die abessinischen Christen zu erreichen. Dort sollte er feststellen, ob sie für lutherische Theologie ansprechbar, für Boten aus Tübingen aufgeschlossen sein würden.“³ Die Reisepläne scheiterten. Die Lutheraner hatten wissen wollen, ob die äthiopische Kirche mit den Ansätzen ihrer lutherischen Theologie etwas anfangen könnte. Das ist noch heute so. Wo wir uns unsere theologischen Positionen vorstellen, interessiert uns, wie der andere zu unserer Position steht. Dieses Interesse, das vielleicht nur Neugier ist, ist ein Nährboden für alles weitere.

An die Stelle der nicht nach Äthiopien gelangenden Tübinger traten ein Jahrhundert später die Herrnhuter. Sie standen in Ägypten im Dialog besonders mit Papst Markos den 107. und wirkten über Jahrzehnte, von 1749 bis 1783, mit eigenen Stationen in Ägypten, besonders in Kairo.⁴ Auch sie wollten bis nach Äthiopien vordringen. Als sie auf ihrer Schifffreise nach Äthiopien kurz vor ihrem Ziel Schiffbruch erlitten, traten sie mit der Äthiopischen Kirche lediglich brieflich in Verbindung. Die Dialoge der Herrnhuter mit der Koptischen Orthodoxen Kirche auf unterschiedlichen Ebenen - mit einfachen koptischen Christen, mit koptischen

² Ulrich Kadelbach, *Entwegt durch die Sahara mit Valentin Cless. Tübingen contra Rom. Historischer Roman*, Bad Schussenried 2013.

³ *Die Universität Tübingen von 1477 bis 1977 in Bildern und Dokumenten*, S. 83, vgl. Kadelbach, S. 15

⁴ Arthur Manukyan, *Konstantinopel und Kairo, Die Herrnhuter Brüdergemeine im Kontakt zum Ökumenischen Patriarchat und zur Koptischen kirche. Interkonfessionelle und interkulturelle Begegnungen im 18. Jahrhundert*, (Orthodoxie, Orient und Europa, Band 3), Würzburg 2010.

Câteva aspecte ale relațiilor actuale dintre Bisericile Luterane și Vechi-Orientale

Priestern und auf höchster Ebene mit dem Papst - sind gut dokumentiert und erst teilweise ausgewertet und ediert. Ohne auf die Details der theologischen Gespräche näher eingehen zu können, so ist doch von zentraler Bedeutung, dass die lutherischen Herrnhuter bewusst den Terminus „Gottesgebäerin“ für Maria benutzten. Zinzendorf hatte seine Boten angewiesen, die Gemeinsamkeit mit den Kopten auf der Basis zu suchen, das sie miteinander „im Schauen auf die Menschwerdung des Wortes in der heiligen Gottesgebäerin“ das Leben als Glieder am Leib Christi führten. Wichtig war den Herrnhuter Boten, dass sie keine Konvertiten machen wollten und sich bewusst fern hielten von den ihnen aggressiv erscheinenden Missionaren der katholischen Kirche. Typisch für die Haltung der Herrnhuter ist die wiederholte Aussage zum Fasten, das sie in der Heimat nicht praktizierten. Wurden sie gefragt, wie sie es damit hielten, antworteten sie: an sich habe es für sie keine Bedeutung, aber da es ihren koptischen Geschwistern so viel bedeute, hielten sie sich selbstverständlich auch daran. Das ist immer noch ein vorbildlicher Umgang miteinander. Einstimmen in die Art und Weise des Anderen, wo wir bei ihm zu Gast sind. Leider haben spätere, oft deutlich aggressivere Missionsversuche meist amerikanischer Prägung dieses Bild erster Begegnung heute völlig überdeckt. Die Herrnhuter hielten in der gesamten Zeit daran fest, dass sie mögliche Taufbewerber in die orthodoxe Kirche hinein taufen lassen würden und nicht eine eigene Kirche gründen wollten. Anderenorts haben sie diesem Vorsatz auch Taten folgen lassen. Es ist anrührend, zu lesen, wie sich der führende Herrnhuter in Ägypten auch intensiv als Arzt um die Gesundheit des Patriarchen kümmerte. Das Einstehen füreinander war hier nicht nur eine theologische Frage, sondern auch ein Akt praktischer Nächstenliebe. Papst Markos stand dem in nichts nach. Er nahm die auf Konsens zielenden theologischen Argumente der Herrnhuter auf, besonders die Bedeutung des Kreuzes und Maria als Gottesgebäerin, war unschlüssig im Blick auf die apostolische Sukzession der Herrnhuter, gab denen aber uneingeschränkt ein von ihnen gewünschtes Empfehlungsschreiben an den Abuna in Äthiopien mit und bestätigte den Herrnhutern, dass er für sie bete. Auch die Herrnhuter beteten nun für ihn und die Kopten. Damit war ein wegweisendes Miteinander begründet, das bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt hat. Gemeinsamkeit erwies sich zunächst im Beten füreinander, erwies sich am aktiven Interesse und einer auch praktischen Hinwendung zueinander. Beide Seiten standen so tatsächlich für ihre Partner ein und blieben dabei doch sie selbst. Das ist mehr als nur die Frage, ob der andere meinen Ansichten, meiner Lehre und meiner Praxis, zustimmt.

Erst im 19. Jahrhundert begann dann die lebhafteste Geschichte deutscher Präsenz in der Region mittels Missionen sowohl in Ägypten als auch in Äthiopien, in Indien ebenso wie im Iran, im Libanon ebenso wie in Armenien und Syrien. Diese Phase des Miteinanders ist deutlich besser erforscht. Hier kommt es dazu,

dass Armenier und Ostsyrer in Deutschland studierten und ihr hier erworbenes Wissen in ihrer Kirche fruchtbar werden ließen. Oft wurde protestantische Theologie da zu einem Motor für auch umstrittene Reformen. Die Begegnung zwischen orientalisch-orthodoxen Kirchen und protestantischen deutschen Missionen vollzog sich nun nicht mehr unter so harmonischen Vorzeichen. Deutlicher zeitigte die europäische Expansion ihre Wirkung bis in das Handeln von Missionen hinein. Und doch blieb die Interaktion über die Grenzen konfessioneller Geschiedenheit hinweg ein wichtiges Element des gegenseitigen Kennenlernens in Abwehr ebenso wie in Aneignung.

Das protestantisch-orthodoxe Miteinander hat sich also nicht immer bewährt. Enttäuschend war das Verhalten der deutschen Kirchenleitungen zu den Völkermorden während des Ersten Weltkrieges. Zu sehr standen auch die kirchlichen Gremien unter dem Einfluss des Staates und meinten, mit der Staatsführung dem Osmanischen Reich die Bündnistreue halten zu müssen. Dabei hatten deutsche Hilfswerke seit den Massakern in Damaskus 1866 und den Pogromen gegen die Armenier in den 1890er Jahren intensiv den Opfern und Überlebenden geholfen und Überrasingendes geleistet. Aus ihren Reihen stammt eine der wenigen Ausnahmen, die trotz der Vorzensur gegen Veröffentlichungen zu den Völkermorden aktiv wurden: Johannes Lepsius. Während sich selbst die von ihm gegründete Mission den Forderungen der Regierung fügte, die eine Berichterstattung auf die Zeit nach dem Krieg vertagte, tat er das ihm Mögliche, um Parlamentarier und Öffentlichkeit über die wahren Ausmaße des Völkermords zu informieren.

Heute erfüllt mich da mit Freude, wenn Christen in Syrien etwa für uns in Deutschland beten und wir hier für sie. So machen das Studierende eines Göttinger Studentenwohnheims und Studentinnen eines Wohnheimes in Homs. Alle vier Wochen wird in Homs in der Liturgie in Deutsch gebetet und gesungen und zur gleichen Zeit in Göttingen in Arabisch und Syrisch. 1972 besuchte der syrisch-orthodoxe Patriarch Ignatius Yakub III (1957-1980) die Theologische Fakultät in Göttingen. In seinem Gefolge war auch der Vorgänger des heutigen Patriarchen, der damals noch Metropolit im Irak war und später als Patriarch Ignatius Zakka I. Iwas (1980-2014) jahrzehntelang die Geschicke der Kirche lenkte. Der Patriarch traf in Göttingen auf Theologieprofessoren, die sich um die Erforschung seiner Tradition verdient gemacht hatten, etwa durch die Erstellung der Konkordanz zur syrischen Bibel und zahlreiche Editionen. Damals kam er vor dem Hintergrund der Migrationswelle syrisch-orthodoxer Christen nach Deutschland. Heute leben beinahe zehnfach so viele syrisch-orthodoxe Christen in Deutschland als in ihrer Heimat in der Südosttürkei. Praktisch wanderte die gesamte syrisch-orthodoxe Bevölkerung von dort aus. Wir beten und hoffen mit den christlichen Kirchen des Orients, dass sich das nun in Syrien und im Irak nicht auf Dauer wiederholt.

Câteva aspecte ale relațiilor actuale dintre Bisericile Luterane și Vechi-Orientale

Damals wusste der Patriarch nicht, wie er auf die Flucht reagieren sollte. Sollte er dazu ermutigen? Dafür stand der spätere Metropolit für Europa, Julius Cicek. Oder sollte er ermutigen, im Land zu bleiben? Dafür stand der spätere Erzbischof des Tur Abdin, Mor Timotheos im Kloster Mar Gabriel. Lange widersprachen sich die Stellungnahmen auf syrisch-orthodoxer Seite da. Die deutschen evangelischen Theologieprofessoren verhielten sich entsprechend. Mal unterstützten sie Aktionen, die die Christen bestärken sollten, in der Südosttürkei zu bleiben, mal stellten sie sich als Gutachter zur Verfügung, um den Flüchtlingen den Weg nach Deutschland zu öffnen.

Die letzte offizielle theologische Konsultation zwischen der EKD und den Kirchen der orientalisch-orthodoxen Kirchenfamilie vor der Einrichtung des offiziellen Dialogs fand 2003 in Berlin statt. Da hatten wir es immerhin schon zu einem gemeinsamen christologischen Bekenntnis gebracht, das von allen beteiligten Kirchen unterzeichnet wurde. Es stand ganz im Geist der Einigung, die die orthodoxen Kirchen der chalcedonensischen Orthodoxie mit ihrer Kirchenfamilie erreicht hatte. An den Berliner Beitrag von Mar Gregorios Yuhanna Ibrahim erinnere ich heute besonders bewegt. Wer von uns könnte heute an ihn denken, ohne sich bewusst zu machen, dass unser langjähriger Weggefährte, der immer wieder einen gemeinsamen Ostertermin einklagte, am 22. April 2013 gemeinsam mit seinem rum-orthodoxen Kollegen entführt wurde und für den wir seither gemeinsam mit unseren syrisch-orthodoxen Geschwistern beten, weil wir nicht wissen, ob sie noch leben. Mar Gregorios Yuhanna Ibrahim erinnerte an die schwierigste Aufgabe aller ökumenischer Arbeit, die Rezeption der Dialoge. Sie seien das lebenswichtigste Thema für die ökumenischen Begegnungen. Es müsse praktische Veränderungen im Miteinander geben. Es gehört zu den großen Verdiensten der Berliner Konsultation, dass sie die Sorge der orientalischen Kirchengemeinschaften wegen des drohenden und dann auch einsetzenden Krieges im Irak aufnahm durch eine Presseerklärung und ein gemeinsames ökumenisches Gebet. Die Vertreter der orientalisch-orthodoxen Kirchen erklärten mit voller Unterstützung der Delegation der EKD, dass sie sich mit diesem Krieg nicht abfinden könnten, weil er weder mit ihrem Glauben noch mit ihrer Lehre übereinstimme. Sie fürchteten die Ausweitung des Krieges, die Gefährdung des politischen Friedens in anderen Ländern der Region, die Belastung des Gesprächs zwischen Muslimen und Christen. Es ist alles andere als erfreulich, sagen zu müssen, dass die Befürchtungen von damals heute längst zu Realitäten geworden sind. War es darum sinnlos, zu solch einer Erklärung zu greifen und gemeinsam in Deutschland die Stimme zu erheben? Ist die Geschichte nicht einfach über uns hinweggegangen? Mag sein, dass das so zu sehen ist. Aber doch sprachen hier Christen verschiedener Konfessionen mit einer Stimme in ein unseliges Geschehen hinein und setzten damit ein Zeichen.

2015 reiste ich mit meinen Studierenden nach Ägypten. Wir hielten da zahlreiche Treffen, Vorlesungen und Konferenzen ab. Wir waren gerade in Gizeh, als ich angerufen wurde. Die 21 entführten jungen Kopten in Libyen seien vom IS enthauptet worden. Ob wir bereit seien, dem Papst zu kondulieren? Wir fuhren zum Papst. Ich kondulierte.

Der Sekretär der Heiligen Synode, Bischof Rafael, sagte, die Getöteten seien nicht nur Anlass zur Trauer, sondern auch ein Segen für das Land. Immer wieder sahen die Kopten sich das Video an, das die Enthauptungen zeigt. Sie sahen da, wie kurz vor der Enthauptung die jungen Männer noch einmal beteten. Heute sind sie offiziell Märtyrer ihrer Kirche. Was tun? Ich sang mit meinen Studierenden das „Kyrie eleison“. Meine Studierenden weinten. Sie weinten nicht allein. Im Kyrie waren wir beieinander. Auch dazu kann unser Ringen um unsere christlichen Geschwister uns führen und von dort weiter bis hinein in ihre theologischen, spirituellen und liturgischen Schätze! Muss ich da noch ausführen, das solch ein Moment, wo der eine beim anderen steht, ein Segen für beide ist?